

Über Kinder, die leiden...*

Bernard Aucouturier

Das Leid eines Kindes spüren und annehmen

Wie könnte man unberührt und gefühllos gegenüber einer Familie sein, die von der Last ihres sozialen und ökonomischen Elends langsam zerstört wird, einer Last, die mit der Zeit auch beim Kind jede Hoffnung auf die Zukunft zerstört und verhindert, dass es das Leben liebt. Und wie könnte man unberührt und gefühllos gegenüber einem Kind sein, das weint, wenn es im Kindergarten allein gelassen wird.

Das Leid eines Kindes zu spüren und anzunehmen bedeutet eine philosophische Wahl getroffen zu haben: der andere, hier das kleine Kind, wird als eine Person betrachtet, deren Erfahrungen als einzigartig betrachtet werden, und die mit dem größten Respekt behandelt werden muß.

Über diese Form der Annahme/des Angenommen-werdens kann das Kind Vertrauen fassen, es fühlt sich vom Erwachsenen anerkannt und kann Emotionen und Gedanken ausdrücken, die es manchmal selbst überraschen. Diese Haltung, dem anderen zuzuhören und ihn emotional in sich aufzunehmen, führt zu einer Atmosphäre, die die Sicherheit gibt, die für das Verstehen des anderen und für Kommunikation notwendig ist.

* Vortrag an der Universität von San Sebastián, Spanien, März 2001 –
Aus dem Französischen von Marion ESSER

Das Kind spürt, wenn wir für seine Emotion nicht sensibel sind, wenn wir uns nicht tonisch anpassen über ein Lächeln, über einen tonisch-posturalen Ausdruck, wenn wir nicht verbale Formulierungen finden, die mit dem emotionalen Inhalt zu tun haben: sofort macht sich ein Unbehagen breit, das den körperlichen und verbalen Ausdruck des Kindes lähmt und steril werden läßt.

Das Leid eines Kindes zu spüren und anzunehmen, erfordert eine unmittelbare Sensibilität. Ihr Ursprung liegt in unseren eigenen leidvollen affektiven und beziehungsmaßigen Erfahrungen, die wir mehr oder weniger bearbeitet und bewältigt haben. Das Leid eines Kindes ist wie ein Spiegel, in dem unsere eigenen tiefen, schmerzhaften körperlichen Einschreibungen auftauchen. Sie sensibilisieren uns für das affektive Leid des Kindes, ohne dass wir uns jedoch darin verlieren.



Diese psychische Haltung, in der wir emotional ganz nah beim Kind sind, ohne uns in Emotionen zu verlieren, ist außerhalb eines bestimmten erfahrungsmaßigen Kontextes schwer zu definieren. Schlüsselwörter bleiben hier: die Bereitschaft, das Kind anzunehmen und im zuzuhören, Vertrauen, Respekt und Verständnis.

Diese psychische Haltung ist eine empathische Haltung gegenüber dem Leid des Kindes, aber wenn man sie nicht wirklich gespürt, gelebt, verinnerlicht hat, berührt sie nur eine ab-

strakte Realität ohne Körper, ohne Substanz.

Das Leid eines Kindes zu spüren und anzunehmen bedeutet gleichzeitig, das Leid seiner Partner, also an erster Stelle das der Eltern, und möglicherweise auch das der Erzieher anzunehmen.

Den Eltern zuzuhören, ohne sie manipulieren zu wollen, muß man können. Man sollte keine erzieherischen Ratschläge austeilen. Sie führen nur dazu, die Eltern zu zwingen und ihnen ihre Verantwortung abzunehmen. Eine Haltung der emotionalen Hörbereitschaft auch gegenüber den Eltern hilft ihnen, sich ihrer Wahlmöglichkeiten, ihres Verhaltens, ihrer Schwierigkeiten mit dem Kind besser bewußt zu werden und frei und ohne Schuldgefühle zu sprechen. Natürlich gibt es immer Eltern, die Widerstand leisten.

Wir unterschätzen allzu häufig das Leid der Eltern, das sich im Kind sammelt und sichtbar wird. Aber wir unterschätzen auch ihre eigene Fähigkeit zur Veränderung, sobald ihnen zugehört wird und sie wieder Selbstvertrauen finden. In diesem Fall ist es gewiß, dass die psychische Veränderung der Eltern tiefe Auswirkungen auf das Kind hat, das leidet.

Aber halten wir hier fest, dass das Vertrauen gegenüber Kind, Familie und Erziehern nicht vorher festlegbar ist, sondern dass es sich langsam einstellt, langsam aufgebaut wird. Dazu gehört, dass man authentisch und wahrhaftig darstellt und erklärt, was man tut, um dem Kind zu helfen, dass man in einfachen Worten unsere Arbeit mit ihrem Kind vorstellt und sie für die Zusammenarbeit gewinnt. Über aufmerksames Zuhören und eine vertrauensvolle

Beziehung kann man den Blick auf ein Kind verändern.

Je mehr man annimmt, je mehr man zuhört, je weniger man wünscht etwas zu verändern, desto mehr entsteht Veränderung, denn der emotionale und psychische Widerstand nimmt ab.

Den Sinn für das Leid des Kindes verstehen

Wenn wir den Sinn für das Leid des Kindes verstehen wollen, können wir es nicht als ein Objekt zur intellektuellen Analyse betrachten, auf das wir Macht ausüben können, damit es sich verändert. *Wir können nur versuchen, den Sinn seiner Aussagen über das zu erfassen, was es uns über seinen Körper und sein Verhalten zeigt.*

Mit rein intellektuellem Sprechen über das Leid des Kindes, wie stichhaltig es auch immer ist, riskiert man, dass der leidende Mensch auf der Strecke bleibt und nur dem Narzissmus des Erwachsenen dient.

Obwohl diese Warnung uns dazu führt zu denken, dass eine empathische Beziehung mit dem leidenden Kind notwendig ist, ist sie dennoch nicht ausreichend, denn wir müssen das Leid auch intellektuell begreifen, um uns besser gegenüber dem Kind situieren und um ihm besser helfen zu können.

Hier ist es wichtig eine Unterscheidung vorzunehmen zwischen dem *Schmerz, der somatischer Natur ist, und dem Leid, das psychischer, beziehungsmaßiger und affektiver Natur* ist. Das Kind durchlebt psychisches und affektives Leid, wenn es sich keine unbewußten Repräsentationen vom Mutter-Objekt und sich selbst als Subjekt bilden kann:

- Entweder handelt es sich dann um die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit des Kindes unbewußte Repräsentationen vom Mutter-Objekt und von sich selbst als Subjekt zu bilden;
- Oder um die Zerstörung der Repräsentationen vom Mutter-Objekt und von sich selbst als Subjekt.

Psychisches und affektives Leid entsteht, sobald es Verlust originärer Repräsentationen vom Objekt und Subjekt gibt.

Wenn wir uns mit dem Verlust originärer Repräsentationen vom Objekt und Subjekt befassen, müssen wir das Fantasma der Zerstörung untersuchen.

Das Kind lebt das Fantasma der Handlung – ein unbewußtes Szenarium – und verschlingt, verinnerlicht das Mutter-Objekt, assimiliert es, denn es hat den Wunsch, sich das anzueignen, was es liebt und es in sich zu behalten.

Lieben heißt auffressen, auffressen bedeutet verschwinden lassen, zerstören, das Objekt in sich zu vernichten, es bedeutet, das Objekt zu verlieren – und dies um so mehr, je weniger das Kind über ein stabiles Bild von der Mutter verfügt. Von da aus entstehen Schuldgefühle bei der Lust an der oralen Aggression, denn das Kind will das Objekt seiner Liebe nicht verlieren.

Die Schuldgefühle als Mechanismus des Unbewußten sind um so stärker, je mehr Repressalien die Mutter gegenüber der verschlingenden Liebe ihres Kindes ergreift und in ihre Beziehung Körper an Körper projiziert: diese Projektionen zeigen sich in einer schmerzhaften, sadistischen und sich immer wiederholenden oralen Aggressivität. Das Kind hat inzwischen Zähne zum Beißen und mit der Zeit ersetzt die Hand den Mund: das Kind kratzt, kneift und schlägt die Mutter.

Wenn die Lust am Verschlingen und Zerstören strikt verboten wird, wird sie zensiert und unterdrückt: die Schuldgefühle halten dann im Unbewußten aggressive Wünsche nach Zerstörung des Mutter-Objekts aufrecht, die nur die Möglichkeit haben, die unbewußten Repräsentationen vom Objekt und Subjekt zu zerstören; Repräsentationen, die in dieser Periode der psychischen Entwicklung des Kindes noch miteinander verwechselt werden.

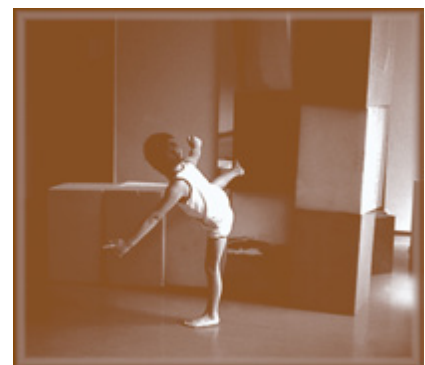
Wenn die destruktiven Triebe mit zu vielen Schuldgefühlen belegt sind,

erzeugen sie im Unbewußten den Verlust der Repräsentationen vom Objekt und Subjekt. Dieser Verlust ist der Ursprung der Verlustangst.

Das Kind, das sich beim Zerstören schuldig fühlt, das sich schuldig fühlt in seinem Wunsch zu zerstören und seine destruktiven Fantasmen auszudrücken, fühlt sich schuldig beim Lieben. „Es ist krank vor Liebe“, es ist unglücklich und leidet am Verlust einer liebevollen Bindung. WINNICOTT hat gezeigt, dass es schreckliche Konsequenzen hat, wenn die Schuldgefühle ständig aufrecht erhalten werden. Sie fügen den imaginativen und kreativen Fähigkeiten des Kindes, seiner Lust zu handeln und sein Leben in die Hand zu nehmen, schweren Schaden zu. Sie führen zu emotionalen Störungen, die das Kind lähmen. Und schließlich führen sie zu einer originären „psychischen Spaltung“, die den archaischen Ängsten vor Verlust des Körpers ermöglicht, aktiv zu werden. Ängste, die die bereits entwickelten somatischen Funktionen oder die, die gerade dabei sind, sich zu entwickeln wie beispielsweise die Nahrungsaufnahme, die Ausscheidung, das Greifen, Gleichgewicht und die Koordination destabilisieren können.

Wenn wir möchten, dass das Kind sich entwickelt und groß wird, ist es also wichtig, dass es das Leid, das mit den destruktiven Trieben gegenüber dem Liebesobjekt verbunden ist, überwindet. Die Lust an der Zerstörung erscheint uns fundamental für die psychische Entwicklung des Kindes.

Wir lassen die Kinder spüren, dass die destruktiven Fantasmen, die im



symbolischen Bereich in den Spielen auftauchen, nicht gefährlich sind, und wir lassen sie spüren, dass es möglich ist, sich von Schuldgefühlen bei der Lust an der Zerstörung zu befreien zugunsten einer anderen Lust wie beispielsweise der Lust, Spiele zu teilen oder der Lust, zu kreieren und zu kommunizieren.

Dem psychischen und affektiven Leid des Kindes vorbeugen und es mildern

Wenn man dem psychischen und affektiven Leid des Kindes vorbeugen und es mildern möchte, muß man in allererster Linie zuhören und das Leid, das sich über den Weg der Hypertonie oder Hypotonie ausdrückt und mit Unlustgefühlen assoziiert ist, entschlüsseln können.

Man muß dem Kind helfen, Metaphern zu finden durch Symbolisierung in Repräsentationen und Worten. Das Kind zu Wort kommen zu lassen, es einzuladen, von sich und seinen Ängsten zu sprechen, auch den Ängsten gegenüber den Seinen, heißt, ihm zu helfen, Abstand zu nehmen von seinem affektiven Leid und befriedigendere Bilder in Verbindung mit seinen Angehörigen aufzubauen.

Wenn man dem psychischen und affektiven Leid des Kindes vorbeugen und es mildern möchte, muß man ihm schließlich auch helfen, seine tiefen Ängste zu überwinden, indem es die Möglichkeit bekommt, spielerisch Aktivitäten zu leben – frei mit Lust zu spielen – als einziges Mittel, seine Ängste über symbolisierte imaginäre Szenarien auszudrücken.

Die psychomotorische Praxis in Pädagogik und Prävention, in einem kohärenten erzieherischen Kontext, in dem das Kind im Zentrum des erzieherischen Projektes steht – ist ein Mittel, dem psychischen Leid des Kindes vorzubeugen und es zu mildern, denn die Ziele der psychomotorischen Praxis, wie wir sie betrachten, sind klar: dem Kind zu helfen, dass es ein Mensch wird, der ohne Einschränkungen kommuniziert, sich ausdrückt und kreativ ist, der sich dezentrieren kann

und seine Lust am Spielen entwickelt bis hin zur Lust zu leben und zu denken. Und das zusammen mit den anderen, unter Mitwirkung einer authentischen Erziehungsperson, die flexibel ist und akzeptiert, sich selbst auch zu verändern.

Wenn das Kind auf ein Milieu trifft, das zur Veränderung bereit ist, trifft es auf die besten Chancen, psychisch zu wachsen und sich dem Leben zu öffnen.

Darüber hinaus gründet die Originalität der psychomotorischen Praxis in der Entwicklung von Rückversicherungprozessen durch eine Vielzahl von Symbolisierungen, die vom Körper zur Sprache gehen, und die die Verlustängste deutlich mindern. Die Angst zu mindern bedeutet das Kind darauf vorzubereiten, die Welt der Kultur mit Lust in sich aufzunehmen.

Kann, jenseits der psychomotorischen Praxis, nicht die Schule dieser Ort sein, der das psychische Leid des Kindes mildert? Kann sie nicht der Ort sein, der das Kind offen für die Familie macht? Kann sie nicht für manche Kinder ein Mittel gegen Verlassenheit, Unverständnis, Gewalt im familiären Milieu sein? Aber wie steht es dann um die Pädagogik und um intellektuelle Inhalte?

In einer Schule, in der ein Kind mit Freude es selbst ist, in der es aktiv und kreativ und für seine Entwicklung verantwortlich ist, in einem Milieu, in dem es Sicherheit und Klarheit findet, könnte sich das Kind mit Lust zusammen mit den anderen entwickeln, um ein authentischer, verantwortungsbewußter und engagierter Mitbürger zu werden.

Einem Kind zu helfen, das leidet, heißt einem Kind zu helfen, das unglücklich ist im Leben

Ein Kind, das leidet und nicht auf ein Milieu trifft, das für seine Entwicklung förderlich ist, bleibt ein zutiefst verstörtes und einsames Kind, an den Rand gedrängt und seinen destruktiven Trieben, überbordenden Äng-

sten und seinen Bildern von psychischem Tod unterworfen, die es permanent quälen. Es ist da, gewaltbereit, depressiv und ohne jegliche Lust, die Welt des Wissens zu entdecken.

Dieses psychische Leid und dieses affektive und beziehungsmaßige Unwohlsein wird allzu oft von einem komplexen familiären Klima bedingt, das alle Mitglieder zerrüttet und zu Verteidigungsmechanismen führt, die manchmal schwer zu überwinden sind. Es passiert, dass das Kind das unbewußte Sühneopfer der Eltern und ihres tiefen existentiellen Unwohlsein ist. Es ist überflüssig zu betonen, dass eine therapeutische Beziehung unter solchen Lebensumständen sehr behutsam und feinfühlig eingegangen werden muß und die Beteiligung einer Fachperson erfordert, die eine seriöse Ausbildung in psychomotorischer Therapie erfahren hat.

Wenn das der Fall ist und klare Bedingungen mit Familie und Kind besprochen sind, ermöglicht der Therapeut dem Kind, wechselseitige tonisch-emotionale Resonanzen zu leben. Sie sind Ursprung der Blockierung der Ängste und ebenso öffnen sie das Kind für Symbolisierungs- und Kommunikationsprozesse, die dem Kind helfen, mit der Zeit in der Realität anzukommen.

Heute scheint es eine große Anzahl an Kindern zu geben, die leiden; ihr Unwohlsein ist deutlich erkennbar und zeigt sich schon früh in Familie, Kindergarten und Vorschule.

Deshalb ist es wichtig, gemeinsam für eine erzieherische Philosophie einzutreten, die den Kindern die Lust am Sein vermittelt, die Lust Kenntnisse und Fähigkeiten zu entwickeln und das Leben heute und morgen spielerisch zu nehmen. Das ist unsere Überzeugung seit Jahrzehnten.

Weitere Informationen zur Psychomotorischen Praxis Aucouturier (PPA):

Marion Esser
Apostelpfad 1
53332 Bornheim
Tel. (0 22 22) 610 65
Fax (0 22 22) 93 13 96